

Mancherlei katholisches Brauchtum vor und an Ostern, eine Auswahl von Karl-Heinz Bungert

Ostern ist (mit Pfingsten) das älteste Fest der Christenheit. Es erwuchs aus dem jüdischen **Pascha/Pessach**-Fest, nahm dessen theologische Struktur auf und verchristlichte sie.

Das Fest erinnert an den Auszug aus Ägypten (Exodus), also die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei, von der das 2. Buch Mose erzählt.

Der Ostersonntag ist der wichtigste Tag der Osterfeiertage. An diesem Tag freut sich die christliche Gemeinschaft über die Auferstehung Jesu. Sie ist das Fundament des christlichen Glaubens.

Die Kartusche über dem Kreuz am Hochaltar in Ockenheim zeigt das Lamm; als Osterlamm hat es im christlichen Glauben eine lange Tradition. Der Ursprung führt zurück in die biblische Wüstenzeit: Damals opferten fromme Nomaden noch Gott zur Ehre Tiere – auch Lämmer, das unschuldige Lamm, das still zum Opferstein geführt wird: Dieses Bild übertrug der Prophet Jesaja auf einen geheimnisvollen „Gottesknecht“, der seiner Meinung nach kommen und die Welt durch sein Leid von Schuld befreien wird. Wie ein „Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird“, erträgt er das Leid und gibt sein Leben „als Schuldopfer“ hin (Jesaja 52,13 – 53,12). Die ersten Christen glaubten, Jesus Christus sei dieser Gottesknecht.



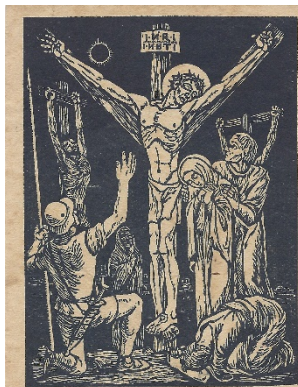
In der Anfangszeit des christlichen Glaubens war es üblich, zum Osterfest ein Lamm zu schlachten, sein Fleisch zur Weihe unter den Altar zu legen und das Lammfleisch dann am Ostersonntag, dem Auferstehungstag, als Osterbraten (und erste Fleisch-Mahlzeit nach der Fastenzeit) zu essen.

„Oschtere halle“ un „ze Nachtmohl giehe“

Wenn in der Zeit vor und nach Ostern in Ockenheim bis Mitte des letzten Jahrhunderts eine fromme, katholische Ehefrau ihren Mann aufforderte, endlich „Oschtere zu halle“ oder „ze Nachtmohl zu giehe“, da wusste dieser, was er noch tun musste. Wie die Aufzeichnungen im Pfarrarchiv seit circa 1850 belegen, mahnte jeder Pfarrer fast mit den gleichen Worten am ersten Fastensonntag, wie Pfarrer Krämer am 15.2.1948: Es „beginnt die österliche Zeit, in der alle katholische Christen zum Empfang der

Osterkommunion verpflichtet sind, wenn sie zur Gemeinschaft der Kirche gehören und bei ihrem Tode eine kirchliche Beerdigung erhalten wollen.“

Als Nachweis für den Gläubigen bekam er an der Kommunionbank einen



Ludwig Barth
Der Hauptmann, der ihm gegenüberstand und ihn verschiden sah, sprach: „Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn“ Mark. 15, 39

„Seht, jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt sind die Tage des Heils“ 2 Kor. 6, 2

„Am Tage des Herrn kommt zusammen, brecht das Brot und saget Dank, nachdem Ihr zuvor Eure Sünden bekant habt, auf daß kein sei Euer Opfer“

Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerhängsten wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Angsten kraft deiner Angst und Pein! Pont Verbaudet

Erinnerung an den Empfang der heiligen Eucharistie im Kriege
am 9.6.43.
P. B. Bueger

1943



Wir sollen JESUS CHRISTUS erkennen, die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft in seinen Leiden, während wir nämlich IHM im Tode ähnlich werden, gelangen wir zur Auferstehung von den Toten.
Paulus an die Philipper 3, 10–11

Heilige Osterkommunion 1974 in der Pfarrkirche Hl. Drei Könige Bingen-Kempton

Auferstehung Christi von Frau Maria Bernarda Zisterzienserinnen-Abtei, Lichtenhal Badenia Verlag Karlsruhe

1974

„Osterzettel“, später ein Andachtsbildchen, mit Jahresangabe und mit einer fortlaufenden Nummer. Sogar Kriegsteilnehmer im 2. Weltkrieg erhielten einen Osterzettel. Ob er tatsächlich einmal zur Kontrolle diente, ist unwahrscheinlich.

Als nämlich die Teilnahme an der Kommunion für die Laien im Mittelalter unüblich geworden war, blieb das Gebot bestehen, sie zumindest zu Ostern zu empfangen. Dieses Anliegen wurde im Zweiten Vatikanischen Konzil bestätigt. Die Deutsche Bischofskonferenz schreibt dafür den Zeitraum von Aschermittwoch bis zum Ostersonntag vor.

Im katholischen Katechismus heißt es sinngemäß: Wer sich durch „schwere Sünde“ von Gott und der Gemeinschaft der Kirche abgewandt hat, muss umkehren und sich durch den Empfang des Bußsakramentes versöhnen lassen, ehe er die heilige Kommunion empfängt. Unter schwerer Sünde versteht die Kirche, dass sich der Christ in einer wichtigen Sache wissentlich und willentlich gegen ein Gebot entscheidet. Bis zum zweiten Vatikanum wurde dies sehr eng ausgelegt.

So wundert es nicht, dass bis dahin in der Osterzeit oft zur Beichte aufgefordert wurde. Diese wurde nach Alter und Geschlecht in der Pfarrkirche Ockenheim angeboten.



Besonders für die Männer war es ein schwerer Gang. Nicht wenige fluchten und tranken schon mal einen über den Durst = schwere Sünde. Zudem gingen sie ungern zum Ortspfarrer beichten. Deshalb kam vor Ostern ein Kapuzinerpater aus Mainz, und der Andrang war groß. Eine Anekdote könnte sich so zugetragen haben: Ein Winzer trank gerne und fluchte. Vor der Beichte kaute er Kaffeebohnen, um einen „reinen Atem“ zu haben, und seine fromme Frau tat nun alles, dass bis zur Kommunion

kein Anlass zum Fluchen gegeben war: Die Stallarbeit machte sie allein, die Kinder mussten früh zu Bett, und sie sorgte dafür, dass er, wenn er von der Beichte zurückkam, alles so vorfand, wie er es sich wünschte. An nächsten Morgen schickte sie ihn zeitig zur Kirche, damit er auf dem Weg dorthin niemanden traf. Als die Messe

aus war, ging der Mann zu Hause zuerst in den Stall und bald ertönte ein Fluch. Erleichterung allenthalben, der „Alltag“ hatte wieder begonnen.

Nun hatten aber die Ockenheimer immer kluge Pfarrer. Als die fromme Frau einem das Leid mit dem Fluchen klagte, beruhigt dieser sie: Am Anfang sei es wohl eine schwere Sünde gewesen, jetzt aber sei dies Gewohnheit, der Ehemann denke sich nichts mehr dabei, also nur eine lässliche Sünde.

Die **Kommunionbank** ist eine halbhohle Abschränkung vor dem Altarraum einer Kirche, vor der die Gläubigen zum Empfang der Kommunion niederknien. Kommunionbänke finden sich vor allem in katholischen, aber auch in lutherischen Kirchen. Für die Ockenheimer Kommunionbank konnten bisher weder das Jahr noch die Herkunft ermittelt werden. Die Mainzer Zeitschrift schreibt sie auch der Schule oder Werkstatt von Franz Anton Hermanns (ca.1770) zu. 1970 wurde sie von Pfarrer Grimm als Brennmaterial für das Pfarrhaus verwendet.



Palmprozession und Palmweihe in Ockenheim

Palmbuben um 1945



1. Reihe vorne: Weingärtner Günther, Schäfer Jakob, Schäfer Ludwig, Butz Jochim, Bauer Jakob, Fischer Franz (Judas)
2. Reihe: Reckert Hans, Görres Gerhard, Ochs Fritz, Fleischer Jakob

3. Reihe: Dickenscheid Gustav, Kern Josef, Dickenscheid Bernhard, Kilian Theo, Eckert Hansgerd

4. Reihe: Werner Fritz, Berg Franz, Fleischer Bernd

Wie in allen katholischen Pfarrgemeinden ist auch der Brauch der Palmenweihe in Ockenheim sehr alt. Die erste schriftliche Erwähnung finden wir allerdings zunächst im Verkündigungsbuch von 1869. Dort schrieb Pfarrer Bender (Pfarrer von 1818 bis 1874): „Am Palmsonntag werden vor dem Amt die Palmen geweiht und die Palmlieder gesungen.“ Die Lieder wurden von den Chorknaben vorgetragen, die in Ockenheim bereits im frühen 17. Jahrhundert bezeugt sind. Aus denen entwickelten sich im Lauf der Zeit die „Palmbuben“.

Es wird darüber berichtet: Lehrer Vincenz Helmerich, Dirigent des MGV Einigkeit von 1919 bis 1955, suchte zunächst unter den Messdienern, aber auch unter seinen Schülern der Volksschule, Knaben mit „guter Stimme“ aus und übte außerhalb der Schulzeit die Palmlieder so ein, dass sie den Text und die Melodie auswendig und ohne Begleitung vortragen konnten. z.B. das Lied „Auf dem Ölberg betete er zum Vater...“ Nach dem Evangelium nach Lukas (19, 28-40) war Jesus auf einem Esel sitzend in Jerusalem eingezogen und seine Jünger und viel Volk streuten als Zeichen seines Königtums Palmzweige und riefen Hosanna (Hosianna). Dieses Geschehen sollte in Ockenheim etwas nachempfunden werden. So verkleideten sich die Palmbuben als Jünger mit Gewändern, ähnlich der damaligen Tracht in Israel, die die



Pfarrei zur Verfügung stellte, und trugen in der Hand einen großen Strauß aus Zweigen vom Buchsbaum ohne jegliche Verzierung und auf dem Kopf einen Kranz ebenfalls aus Buchsbaum. Besonders unbeliebt war das „Kleidchen“ für den „Judasdarsteller“ und er musste von **Pfarrer Krämer** (Foto) oder Lehrer Helmerich bestimmt werden. Am Palmsonntag zogen sie mit Pfarrer Krämer feierlich durch das Hauptportal in die Kirche ein. Auf dem Gang zum Hochaltar breiteten sie die mitgebrachten Tücher aus, über die Pfarrer Krämer schritt, der in dieser Prozession Jesus symbolisierte, und stimmten das erste Palmlied an. Bei den Versen mit dem Wort „Hosanna“ schwenken sie über den Köpfen den Palmstrauß. Am



Hochalter standen die Palmbuben während des Gottesdienstes seitlich und sangen

noch einige Lieder. Am Ende des Hochamtes zogen sie dann in einer feierlichen Prozession gemeinsam mit dem Pfarrer und den Messdienern durch den Haupteingang aus. Die eigentliche Palmweihe fand vor dem Anfang der Messe am Hochaltar statt. Viele Gläubige hatten noch Sträuße aus Buchsbaum oder Haselnusszweigen mitgebracht, Diese nahmen sie mit nach Hause und schmückten Kreuze oder Heiligenbilder zum Schutz für Haus und Hof. Dort bleiben sie bis kurz vor Aschermittwoch im nächsten Jahr. Sie wurden verbrannt und die Asche für das Aschenkreuz verwendet.

Den Brauch der Palmbuben übernahm Pfarrer Hilf ab 1957. Er führte aber die Palmprozession ein, die ab 1958 vom Antoniuskapellchen, nahe dem heutigen Sportgelände, nach der Palmweihe zur Pfarrkirche ging und besonders die Kinder trugen große Palmgebilde. Die Palmlieder wurden bis Mitte der 70er Jahre vom Kirchenchor gesungen und dann übernahm bis heute die kath. Kirchenmusik die musikalische Begleitung. Die Prozession geht allerdings seit den 80er Jahren vom Denkmal aus.

Mit dem Palmsonntag beginnt die „Heilige Woche“ auch Karwoche (Trauer-) genannt. Seinen Namen hat der Sonntag von den Palmzweigen, mit denen die Menschen von Jerusalem Christus bei seinem Einzug und mit dem Ruf Hosanna (od. Hosianna) dem Sohne Davids!“ begrüßt haben. Palme galten von alters her als Zeichen des Lebens und des Sieges. Bei uns werden die Palmen durch Weidekätzchen (auch Palm-) mehr aber durch Zweige des Buchsbaumes ersetzt. Während bei in unserer Gegend die Verzierung des Gebindes eher schlicht ist, werden besonders im Süddeutschen Raum richtige Kunstwerke geschaffen. Nachweisbar ist der Weihe- und Prozessionsbrauch in der Ostkirche seit dem 4. Jahrhundert, in Frankreich im 8. und in Deutschland ab dem 11. Jahrhundert.

Gründonnerstag und Karfreitag

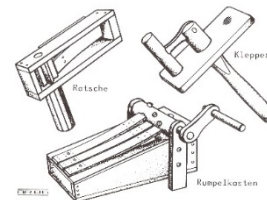
Zum stillen Gedenken gehört vor allem in der katholischen Kirche, dass ab dem Gloria in der Messe am Gründonnerstag bis zum Ostersonntag auf Glockengeläut und Orgelspiel im Gottesdienst verzichtet wird.



1949 Glockenweihe in Ockenheim

Dem Volksglauben nach fliegen die Glocken nach Rom, um sich dort den Ostersegen des Papstes zu holen, in Ockenheim: „um Milchsupp zu essen“, kurioserweise haben das Wegfliegen der Glocken nur Erwachsene gesehen.

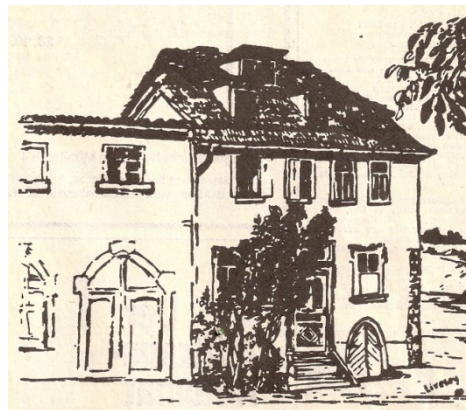
An die Stelle der Glocken und Schellen treten vielerorts „Ratschen“ und Klappern, mit denen in vielen katholischen Landstrichen die Kirchgänger nach alter Tradition auch zu den Gottesdienstgerufen werden.



Osterhase im Kindergarten von ca. 1950 bis 1970

In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts tat sich einige Tage vor Ostern Seltsames im Wohnhaus der Ordensfrauen, die die sogenannte „Kinderschule“ bis 1964 betreuten neben dem Kindergarten in Ockenheim. Ein leibhaftiger Osterhase war dort

eingezogen, legte und färbte hier die Ostereier und formte aus Schokolade seine Ebenbilder. Das jedenfalls glaubten damals fast alle „Kinnerschulkinner“. Denn, als sie morgens zum Kindergarten kamen, da blickte vom obersten Fenster des „Schwesternhauses“ ein großer Hasenkopf finster auf sie herab. Später beim Spielen auf dem Hof erschien er hinter einem der anderen Fenster und manchmal öffnete sich dieses ein wenig, und kleine, bunte Zuckereierchen flogen von dort auf das Gelände. Erst als die Schwester freundlich nickend ihre Zustimmung gegeben hatte, durften die Kinder die Eierchen naschen, denn in der Fastenzeit waren Süßigkeiten verboten und die vom Krämer oder Bäcker beim Einkauf geschenkten Bonbons wurden in einer Dose bis Ostern gesammelt. Ein andermal schaute der Hasenkopf von außen in den einzigen Gruppenraum, oder die Tür öffnete sich knarrend ein wenig, und zunächst kamen die Ohren, dann der wackelnde Hasenschädel zum Vorschein. Begleitet war das immer von Schreien einzelner Kinder. Der Osterhase war damals nämlich auch ein „pädagogisches Hilfsmittel“. Erwachsene mahnten, wie der Nikolaus, so wird auch der Osterhase nur „braaaven Kindern“ die Ostersachen bringen. Und manche befürchteten sogar, auch wenn das nie so gesagt wurde, dass die Osterhasen böse Kinder in ihre Körbe stecken, denn auf Bildern trugen viele Hasen Rückenkiepen mit Eiern.



Else Marx arbeitete seit 1961 im kath. Kindergarten in Ockenheim. Sie erinnert sich gut an den Hasenkopf, den man ähnlich wie einen Mainzer Schwellkopp tragen konnte. Um 1970 herum, kein Kind brauchte mehr Angst zu haben, kam das Kindergartenteam auf den Gedanken, eine Hasenspielerin könnte den Kindern die Osternester geben. Runde Deckel von Waschmitteltonnen wurden gesammelt und mit den Kindern als Osternester bunt bemalt und verziert. Am Gründonnerstags-

morgen kam die Hasenspielerin im bunten Hemd mit entsprechender Hose mit dem Hasenkopf in den Händen in den Gruppenraum. Sie setzte sich zu den Kindern und verbarg ihren Kopf im Hasenkopf. Nach kurzer Weile glaubten fast alle, ein echter Osterhase war gekommen. Dann erzählte der Osterhase eine Ostergeschichte und überreichte die gefüllten Teller und gab jedem dabei seine Pfote.



An einen sonnigen Gründonnerstagsmorgen denkt Frau Marx besonders. Wegen des schönen Wetters sollte der Osterhase auf einem nahe gelegenen Grasacker die Nester verteilen. Die Hasenspielerin ging voraus und versteckte sich im Gras, so dass die herannahenden, lärmenden Kinder nur die Ohren sahen. Als sie glaubte, die Kinder waren in ihrer Nähe, richtete sie sich auf. Sie konnte aber die Kinder nicht erblicken, da im Hasenkopf kein Sehschlitz war. So torkelte der „Osterhase“, ähnlich wie beim „Blinde-Kuh-Spiel“, die Pfoten nach vorgerichtet, hilflos im Gras herum, und wären nicht schnell Kolleginnen zur Hilfe gekommen, hätte der Osterhase

hingestreckt im Gras gelegen. So verteilte er dann doch sicher an die Kinder die Ostersachen.



Das Wiederbeleben einer solchen „Hasenbescherung“ ist sicherlich heutzutage für Kindergärten, Erzieherinnen und auch Eltern skurril und absurd. Die aus Anno 1970 blieb dennoch in guter Erinnerung. Aber auch heutzutage glauben Kindergartenkinder immer noch an den Osterhasen, auch wenn Eltern und Erzieher sie eigentlich „aufgeklärt“ haben, beispielsweise wie Elisa. Als ihr Opa sie auf die Nichtexistenz des Osterhasen hinweisen wollte, protestierte sie: „Gar nicht, Opa, ein echter Osterhase wird für mich wieder im Garten die Eier verstecken...“

Auswahl von Bräuchen an Ostern, mit Fotos beim „Eiersuchen“ von Elisa und Lucia

Untrennbar zu Ostern gehören die verschiedenen Spiele und Bräuche, die sich rund ums Osterei entwickelt haben:

Folgendes: Sinngemäße, aber gekürzte Wiedergabe aus dem Internet: Quelle:

Adolf Spamer: Sitte und Brauch. In: Handbuch der Deutschen Volkskunde. Hrsg. von Wilhelm Preßler. Bd. 2. Potsdam: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1943, S. 33-236.

Osterbräuche in Deutschland theology. de. URL:

<http://www.theology.de/kirche/kirchenjahr/osterbraeucheindeutschland.php>

Der Hase im Osterbrauchtum

Wer bringt die Ostereier? Diese kindliche Frage mag gestellt worden sein, seit man Kindern gefärbte und geschmückte Eier schenkte. Der Osterhase, heißt heute die Antwort. Aber neben dem Hasen, der in Thüringen auch als roter oder grüner Hase geschildert wird, stehen andere Eierbringer: der Hahn, dann Henne (Osterhenne, Himmelshenne), Ostervogel und Kranich (rechtsrheinisch an der holländischen Grenze), Eiervogel und Auerhahn, Storch, Kuckuck (Siebenbürgen sowie zwischen Weser und Elbe) und Fuchs, das Osterlamm (Oberbayern, nahe der Salzburger Grenze), St. Nikolaus, der Heiland und der liebe Gott (Südostschlesien) und schließlich die aus Rom zurückgekehrten Osterglocken (Eifel). Aus dieser Vielheit von Eierbringern erwuchs der Hase vermutlich spät. Doch bezeugt ihn schon Georgius Francus (Georg Franck von Frankenau) in seiner 1682 zu Heidelberg erschienenen Schrift "Von Oster-Eyern" für die Pfalz, das Elsass und Westfalen.

Wie der Hase zu dieser Rolle kam, können wir nur vermuten. Jedenfalls lag der Gedanke an ihn nahe, wenn man die Eier den Kindern in den Krautgärten versteckte, an deren Grün der Hase nicht selten seinen Hunger stillte. Das byzantinischen Tiersymbolik „der Hase“ ist ein Sinnbild für Christus, der im Tod das Leben gebracht hat: Da er keine Augenlider hat, schläft er mit 'offenen Augen'. Zum anderen gilt der Hase wegen seiner starken Vermehrung mit bis zu 20 Jungen im Jahr als Zeichen der Fruchtbarkeit, was zum Fest der Auferstehung und des Lebens passt.



Das Osterei

Von Sabine Kaufmann (gekürzt)

Ohne Ostereier ist Ostern für viele Menschen unvorstellbar. Zwei Drittel der Deutschen bemalen noch Ostereier und mehr als die Hälfte versteckt sie während der Feiertage im Haus oder Garten.

Die Bedeutung des Ostereis



Im Christentum wurde das Ei zum Symbol für die Auferstehung von Jesus Christus: Von außen wirkt es kalt und tot, doch aus seinem Inneren erwächst neues Leben. Somit stand das Ei symbolisch für das Grab in Jerusalem, aus dem Jesus Christus am Ostermorgen von den Toten auferstand. Seit dem Mittelalter verbot die Kirche in der vorösterlichen Fastenzeit den Verzehr von Fleisch und Eierspeisen. Die Folge war, dass sich vor Ostern große Mengen an Eiern ansammelten.

Damit der Eierüberschuss nicht verdarb, wurden die Eier abgekocht und haltbar gemacht. Sie wurden verziert, zur Weihe in die Kirche mitgenommen und anschließend verschenkt.

Es ist belegt, dass sich armenische Christen bereits in den ersten Jahrhunderten nach Christus zum ersten Mal Eier schenkten. Dort hatten sie keine praktische Bedeutung, sondern waren ausschließlich ein Symbol für das neue Leben. In der orthodoxen Ostkirche wurden die Eier überwiegend rot bemalt, was direkt auf den auferstandenen Christus und das von ihm vergossene Blut verwies. Die Bemalung der Eier ist regional sehr unterschiedlich. Die beim Bemalen benutzten Farben haben in einigen Regionen folgende Bedeutungen:

Gelb steht für den Wunsch nach Erleuchtung und Weisheit

Grün steht für Jugend und Unschuld

Orange für Kraft, Ausdauer und Ehrgeiz

Rot symbolisiert den Opfertod Christi

Weiß ist die Farbe der Reinheit



Sicherlich am bekanntesten und heute immer noch von vielen praktiziert, ist das Eierkippen, Eierpicken, Eierschlagen, Eierstutzen oder Eiertitschen, wie es auch in Ockenheim und Gau-Algesheim üblich war. Zwei „Spieler“ stoßen Eier gegeneinander. Dabei wurde auch, hauptsächlich kleineren Kinder gegenüber, mit bunt bemalten Gipseiern oder Kieselsteinen gemogelt. Denn der, dessen Ei „ganz“ blieb, erhielt das beschädigte.

Quellen.

Eigene Erlebnisse

Rhein Hessische Volkskunde von Wilhelm Hoffmann, 1932, Reprint aus 1982

Christliches Brauchtum von Hermann Kirchhoff 1995

Internetrecherche bes. Wikipedia

Fotos: Rafael Bungert, Gerhard Roth, Toni Bungert, Sammlung Bungert

Impressum

Herausgeber: Verbandsgemeinde Gau-Algesheim

Redaktion: Carl-Brilmayer-Gesellschaft e.V. Gau-Algesheim

Druck: LINUS WITTICH Medien KG, 54343 Föhren